

Bezugs-Preis
Für die Zeitungen 20 A. für das
vierteljährliche. Die halbjährliche
erhöht sich auf 36 A.

Halleische Zeitung.

Anzeige-Gebühren
Für die häufigste Zeitungs-
Anzeige 10 A. für die erste
Zeile in der ersten
Spalte.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition:
Halle, Leipzigerstraße 57.

Halle a. S., Freitag 20. September 1895.

Berliner Bureau:
Berlin, C. Gröbenstraße 3.

Telegramme.

Naumburg, 20. September. Dem „Vorwärts“ wird gemeldet, daß der verantwortliche Redakteur der „Volksstimme“ in Naumburg auf Anordnung des Naumburger Landgerichts verhaftet wurde.

Wien, 20. September. In der vorgangenen Nacht geriet eine Feuerbrunst das Maschinenhaus des im Bau begriffenen Kaiser-Wilhelmskanals an der Porta Vesuffalva. Zahlreiche Arbeiter sind verbrannt. Ein Weiterbau ist im Herbst unmöglich.

Tarmstadt, 20. September. Die vermittelte Prinzessin von Wattenberg, welche vorgestern von einem Schlaganfall befallen wurde, ist gestern Abend gestorben.

Clemnitz, 20. Sept. Soeben ist die Meldung eingelaufen, daß bei Oederan an der Elbe Chemnitz-Dresden ein Militärzug mit einem Güterzug zusammengefahren ist. Mehrere Personen sind verwundet. Nähere Nachrichten fehlen.

Wien, 20. September. Die Polizei verhaftete gestern einen Mann, welcher den Rohrdorfer der fungenageligen Gemeinde Meißels durch einen Stoß in den Unterleib verletzete, wodurch ungewiß ob der Tod des Mannes herbeigeführt ist. Es ist der Schneidergehilfe Josef Aufsatz. Er behauptet, Meißels nicht gekannt zu haben, er sei lediglich mit ihm in Streit geraten.

Paris, 20. September. Die Polizei erhielt Anzeige von einem neuen anarchistischen Attentat. In der Rue Meisior wurde eine Bombe zum Fliegen gebracht. Es ist niemand verwundet, der angelegte Schaden ist erheblich. Das Haus wurde von dem Bauunternehmer Souffier bewohnt.

Triest, 20. September. Bei der üblichen Stadtmuß wurde ein junger Mensch wegen Ungehorsam verhaftet. Weiter veranlaßte ein Schimpfende zweier Gruppen junger Leute das Eintreten der Polizei. Nach der Stadtmuß saßen etwa 100 Personen im Saal in dem Lokal eines Vereins und etwa „Giovina Austria-Triest-Italia“ unter Abführung der Nationalgarde. Die Menge wurde von der Polizei aufgelöst, auseinandergezogen. Die beschuldigte Kammerfrau beschränkte sich auf drei Wohnhäuser und wurde auf Anordnung der Polizei eingekerkert.

Deutsches Reich.

Der Kaiser hat gestern Abend 10 Uhr die Reise nach Meiningen angetreten. Außer den bereits genannten Herren hat sich auch der kaiserliche Hofkammerherr in Wien Graf von Cullenburg dem Jagdegeleit Seiner Majestät angeschlossen.

Der Kaiser wird am 14. Oktober in Wiesbaden auf kurzem Aufenthalt eintreffen und dabei eine Vorleistung im Hofpark beiwohnen. Der Kaiser hat den Prinzen von Wales zur Übersiedlung nach Springe bei Hannover eingeladen.

Wie in Berliner wochenschriftlichen Kreisen verlautet, besteht zwischen dem Kaiser und dem Reichskanzler Fürsten Bismarck eine seit dem Jubiläumstreffen in Danzig eine derartige Uebereinstimmung betreffs aller, mit dem Vorgehen gegen die Sozialdemokratie zusammenhängende

Frage, daß von einem bevorstehenden Konflikt absolut nicht die Rede sein kann. Der Reichskanzler denkt ebensowenig an seinen Rücktritt, wie Staatssekretär von Marschall, dessen auswärtige Politik die willige Billigung des Monarchen findet. Wie man sagt, soll der König von Württemberg und der Großherzog von Baden sich gegen eine Ausnahme-gesetzgebung gegen die Sozialdemokratie ausgesprochen haben.

In Herborn a. d. Moselle wird nachstehende Auslassung des officösen „Samb. Corr.“ interessieren, der u. A. schreibt:

Bei allen in diesen Tagen erfolgten mehr oder minder verheerenden Angriffen gegen den Reichskanzler wird man immer, wenn man genauer nachschaut, auf eine Englische Quelle stoßen. Den Engländern war die Meise des deutschen Reichskanzlers nach Petersburg nicht unbekannt. Im Grunde mußte man sehr gut, daß die Beziehungen zwischen Petersburg und Berlin an Intensität zunehmen, seitdem Deutschland in der ostasiatischen Mission auf die Seite seines östlichen Nachbarn trat. Kaiser Nikolaus II. davon überzeugt, daß der Preidrich in einer Linie nur der Sicherung des Friedens gelten soll und jeder provisorischen Tendenz gegen Aufstand entbehrt. In London glaubte man zu bemerken, daß die Beziehungen zwischen Berlin und Petersburg sich mit jedem Tage besser gestalten, und daß die dortigen Politiker für die Hoffnungen der englischen Öffentlichkeit, wurde der Reichskanzler zum Hauptstich des Angriffes gemacht. Mithin würden von der verheerenden Stimmung in Deutschland gegen Aufstand nur in die Welt greift, doch ist schließlich der Kaiser der Engländer über die Meise des Reichskanzlers nach Aufstand in diesen Tendenznachrichten zum Ausdruck gekommen.

Gegenüber der Mitteilung der „Post“, welche gestern nochmals behauptet hatte, daß man in maßgebenden Kreisen sich über die schwerwiegenden Bedenken betreffs der Convention der 1895, Staatsanleihe hinweggesetzt habe, erklärt die „Nordd. Allg. Ztg.“, daß bisher ein Beschluß, sich über diese Bedenken hinwegzusetzen, nicht gefaßt worden ist.

Wenn wir bemerken, daß das Staatsministerium sich neuerdings nicht mit der Konventionseigenschaft beschäftigt hat und daß die bezüglichen Mitteilungen der Presse auf willkürlichen Kombinationen beruhen, so ist damit zugleich festgestellt, daß ein Entschluß, sich über die schwerwiegenden Bedenken gegen eine Konvention hinwegzusetzen, an der maßgebenden Stelle bis jetzt nicht gefaßt ist.

Konvention und Nationalliberale. Der reifere Geist, in welchem neuerdings die freiheitlich-demokratischen Organe, allen voran die „Post“, einen Keil zwischen Konvention und Nationalliberale zu treiben versuchen, müßte eigentlich schon von vornherein nutzlos machen und zu der Frage ob bono hindurchenden Anlaß geben. Die Sache ist äußerst klar. Durch die breiten nationalgefeimten Schichten des Volks gefaßt schon längst, in Folge der neuzeitlichen Kaiserworte noch lebhafter nach Befestigung drängend, der Wunsch, ein Ende zu machen mit den unerquicklichen Querelen und Streitereien, bei denen die besten Kräfte nutzlos vergeudet werden, und sich zusammenschließen, unter gemeinsamen Banner mit der Front gegen die Sozialdemokratie. Daß der Freisinn sich durch einen solchen Jubiläumstreffen in seinem Weisheit ausgereicht bedrängt fühlt, giebt der liberalen Presse allen Grund, mit Händen und Füßen sich gegen eine „Kartellpolitik“ zu

wehren. Nicht unklar saßen sie es an. Den Konventionen wird täglich vorgezogen, sie würden von den Nationalliberalen in kürzester Frist aufgeschluckt und letzteren werden ähnliche Schmeicheleien vorzusetzen. Daß jetzt diesem Treiben von Seiten der nationalliberalen Partei in Form einer Erklärung in ihrem Parteiorgan ein Ende bereitet wird, kann jedenfalls auch die Konventionen nur mit Vergnügen erfüllen; wir lesen in der „Post“ Korrespondenz:

In konventionellen Blättern wird lebhaft Klage darüber geführt, daß von nationalliberaler Seite versucht werde, den Bismarck'schen Fehde mit dem Reichskanzler zum gemeinsamen Ziel zu machen. Die Vereinigung der gesamten konventionellen Partei sowie zur „Beugung der Konventionen unter das Joch der Nationalliberalen, Kartell genannt“, auszubilden. Wir haben die Art, wie die einzelnen der nationalliberalen Richtung angehörenden Parteigänger den „Zoll-Sommerfeld'schen“ behandelten, nicht zu verzeihen, auf das Unfaßliche aber dürfen wir für die nationalliberalen Partei als solche den vorerwähnten Vorwurf zurückweisen. Die jetzt im Vordergrund der öffentlichen Erörterung stehenden Verhandlungen des Freiherrn von Sommerfeld mit den Verhandlungen einer einzelnen Partei. Derselben zur Verunglimpfung der Konventionen insgesamt auszubilden, würde nicht nur Unvollständig, sondern einer Partei, welche ad hoc das Weichen einer angehenden konventionellen Partei in unserem Staatswesen als notwendig und ein für die gegenwärtige Verhältnisse geeignetes Verhältnis zu derselben als dringend notwendig betrachtet hat, auch höchst bedauerlich sein. Demnach widerlegt sich auch die Behauptung, als ob man nationalliberaler Seite die Bemächtigung der Selbständigkeit der konventionellen Partei ausginge. Mit dem Worte „Kartell“ ist viel Unfug getrieben worden; man sollte es ganz vermeiden, schon um gewissen Agitatoren nicht immer neue Gelegenheit zu geben, es als Programm für ihre Zwecke zu verwenden. Was man auf nationalliberaler Seite im Interesse der Wiederherstellung der alten Verhältnisse des Reichs immer gewünscht hat, ist, daß die konventionelle Partei sich allmählich dem Einflusse der heute in ihr vorherrschenden extremen Elemente entziehen und dadurch die Möglichkeit einer angemessenen Verständigung mit den Nationalliberalen wieder herstellen möge. Daß dieser Wunsch im Hinblick auf die Vorgänge der jüngsten Zeit lebhafter als sonst zum Ausdruck kommt, ist natürlich, daraus aber ein Attentat auf die Selbstständigkeit der konventionellen Partei zu machen, ist verabschiedlich von den Teilnehmern, welche ein Interesse daran haben, Konventionen und Nationalliberale unter einander zu vertragen.

Wie verlautet, hat Minister v. Koller die Bismarck'schen Behörden angewiesen, ihm über jeden größeren Streit direkte Mitteilung zu machen.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ weist nachdrücklich die Behauptung des „Sammowischen Couriers“ zurück, daß Freiherr v. Sommerfeld und Stöcker eine konzertierte Stellung bei der Einengung hätten. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ bemerkt, v. Hammerstein und Stöcker nahmen niemals eine derartige Stellung ein, sie sind, abgesehen von der früheren amtlichen Tätigkeit Stöcker's, bei Hofe kaum jemals gesehen worden. Die Andeutung des „Samm. Couriers“ erscheint, insofern sie sich auf die Geselligkeit beider Persönlichkeiten beziehen soll, unverständlich.

In politischen Kreisen erachtet man den jetzt erfolgten Ostbesuch gegen Freiherrn v. Sommerfeld für absolut unangebracht, nachdem bekannt geworden, daß derselbe schon im August seine Meise ins fernere Ausland vorbereitet hatte. Es ist daher im höchsten

Die Hochzeitsreise im Dunkeln.

Humoresk von Wilhelm Wolters (Dresden).

Meine Hochzeit war sehr schön gewesen. So viel ich übersehen ließ, hatten bis zum vierten Gange nach welchem meinerseits die Kontrolle anfiel, die Keller höchstens sechs bis acht flüchtigen Zehnjährigen bei Seite geschickt, und von sämtlichen Tischgebern, mit Einschluß meines Schwiegervaters, war nur ein einziger, und auch der nur zwei Mal heden geblieben. Ich bemalte den Augenblick, in dem mein Schwager, der als Oberkellner Tänzer von berufswegen war, in Gemeinschaft mit seiner Dame, der Frau Stadtrath Mühlis, mitten im Saale auf dem Parquet lag und dadurch die Aufmerksamkeit der Gäste ein wenig von mir abzog, um meinen Frau einen Kuß zu geben. Meine Schwiegermutter folgte uns in's Nebenzimmer und hing plötzlich an, die weißliche Brautrobe meiner Frau (ein von dem Ersten meines letzten Romanes ererbendes kostbares Gebrauchsgegenstand von mir) mit so vielen Thränen zu betropfen, wie ich sie vorher überhaupt noch nie und in meinem späteren Leben nur bei meiner in dieser Hinsicht erblich belagerten Gattin gesehen habe. Thränen, die ihr, wie ich trübselig Grund hatte anzunehmen, die unumstößliche Gewissheit entlockte, daß ihre Tochter nunmehr an der Seite ihres Mannes dem sicheren Sommerbode entgegengehe. An der Seite eines Mannes nämlich, dessen Verheißung „die halbe Waise heißt“, wie sie sich gelegentlich einmal ausgesprochen hatte. Da ich nun aber meinen Verheiß in diesem Augenblicke nicht abzuern konnte, so hat ich meine Frau, in dem Augenblicke, in welchem die gemieteten Hofeszimmer trodene Mädchen anzusehen und sich zur Hochzeitsreise zu rüsten. Während sie diesem Bündnisse entpand, trat mein Schwiegervater aus dem Saale und brüctemir unter mittelbar freundschaftlichen Murren „für die Hochzeitsreise“ ein paar Bindelchen blauer Seide in die Hand, die uns über die ersten Jungertage hinweghelfen sollten. Meine Schwiegermutter verließte, daß sie sofort nach unserer Rückkehr aus ein paar Mitterwörter schicken wolle. Ich danke gerührt für Weides d. h. in annehmenden Sinne, wechselte hinter einer freundlichen Hand meinen Fiad mit einem Kade, der Wagen fuhr vor, meine Schwiegermutter verbot noch rasch am Gasse meiner Frau beim allerersten Anblicke eine Silberfilztrambroche (ein mittels des Verkaufes einer Blouelle ermöglichtes Weihnachtsgeschenk von mir) und wir rollten zu Rast — ich, meine Frau, der Fischer und zwei Koffer — verquagnt durch die dümmrigen Straßen.

„Wie freue ich mich auf die Schweiz!“ sagte meine Frau mit strahlendem Gesichte. „Ich auch“, erwiderte ich schmunzelnd, übergab, während meine Frau die Äußen zur Bahnhofshalle hinaus vorausging, die beiden Koffer einen Bahnhofspächter, der mir ebdich versprach, meinen Koffer pünktlich auszuführen, und löste mit diabolischer Kaltblütigkeit zwei — Bahnhofsбилетts. „Es ist doch wunderbar“, sagte meine Frau, die von ferne meinem Einflusse zugehört hatte, „wie weit man mit zwei so kleinen Kärtchen reisen kann.“ „Freilich, freilich“, erwiderte ich schmunzelnd und steuerte einer Gruppe von Herren und Damen zu, die an der gerade überliegenden Seite der Wartehalle stand. „Ach, Herr Doktor“, rief einer der Herren, der mich bemerkte hatte, mir entgegen, „auch mal auf der Reise?“ „Ich bin bis heute noch nicht Doktor, da aber ein Schriftsteller in den Augen der gewöhnlichen Mehrzahl der Menschen, wie es scheint, nur dazu für voll gilt, wenn er das lateinische Dr. vor seinem Namen hat, so sehe ich nicht ein, warum ich die Leute wegen einer solchen Bagatelle veranlassen sollte, ihren Glouben zu wechseln. Zudem ist also die Anrede acceptierte, erwiderte ich mit einem gewissen nachlässigen Nicken, das ich einmal einem Herrn mit dem Prädicat Erzengel abgesehen hatte, und mit einer gewissen, lauten, ein wenig schwarrenden, einen österreichischen Baron abgelauteten Stimme: „Jawohl, wie Sie leben, Herr Schulte, und zwar auf der Hochzeitsreise.“ Sämtliche übrigen Punkte des Kreises drehten sich um mich selbst nach mir, Herr Schulte brach mir die Hand schüttelnd, in ein freudigerrücktes Nicken aus: „Auf der Hochzeitsreise? Ich, ich gratuliere! Und wollen wir man fragen darf?“ „Ich hiesigen nach der Schweiz“, erwiderte ich mit der gleichen, weltverachtenden Nachlässigkeit und mit jenem gewissen Vorparieren der Oberlippe an die Wote, das die sonderbarste Verordigung jeder Klimometerzahl bedeutet. „Nach der Schweiz? Ja, da sehe doch mal einer die Herren Schriftsteller an! Ja, ja, wer's nicht hätte, der könnte's nicht!“ „Nun“, sagte ich, die Stimme zu einem leisen Murmeln dämpfend, „die Schweiz ist doch nichts so Ungeheuerliches. Wir wollten erst nach Italien, nach Neapel etcetera pp., aber die Höhe ist doch jetzt gar zu groß und —“ Herr Schultes fleißige Rechte preßte mir die Finger aneinander. „Nun, das freut mich aber, das freut mich.“ „Da es schon um den Sommer abgelaufen hatte, beehrte ich mich, mit meiner Frau einen Wagon zu ergreifen. Als die Thür zu unserem Kabinen zugeworfen worden war,

sprang ich plötzlich mit einem Anstöße auf, der selbst eine Charlotte Wolter Ehre gemacht haben würde: „Martha, wir sind in den falschen Zug gestiegen! Wir müssen auf den an deren Perron hinüber!“ Das Fenster sahen, hinaunter nach der Allee kamen, die Thür aufzusehen, Handhabe, Handteller und Kofferchen fallen, meine Frau hinausheben, die Thür wieder zuschlagen und laufen — war ein. „Wir waren noch keine zehn Schritte weit, als hinter uns her belanete nebenberührende Pfiff erkante und der Schnellzug davonfuhr. Ich blieb, als ob ich Athem holen müßte, erschöpft stehen. „Hör, Martha, ich glaube, es war doch der richtige Zug.“ „Ja, aber...“ „Ich werde mich gleich vergewissern.“ Zum Glück kam gerade einer der rottmütigen Bahnhofsfeldherren vorüber, den ich mit der Unschuldsmiene eines schneidigen Bismarck'schen, der von der Mutter einen Wadengangs mit dem ausschweifigen Reiter ertramp genommen ist, fragte, ob der Zug, der da eben abgegangen, der Schnellzug nach Hof gewesen sei. „Jawohl“, erwiderte der Beamte, ohne im Geringsten Erbarmen mit der mittelberregenden Verweisung in dem höchsten Gesichte einer kleinen Frau zu haben. „Ich tröstete meine Frau. „Auf einen Tag, Schatz kommt's ja nicht an. Wir nehmen eine Droschke, fahren nach Hause und beginnen morgen unsere Meise. Wie? Da ist doch noch viel gemüthlicher.“ „Über unsere Koffer“, entgegnete meine Frau. „Die sind besorgt und aufgehoben“, verrieterte ich mit satanischer Gemüthsruhe. „Schön“, sagte meine Frau, „als eine Droschke und trachten in des Wortes verweirter Bedeutung, das es eine solche zweiter Klasse mit ein bisschen ergriffenen Federn war nach unsemem neuen Heim zu, welches, das mußten wir, Dauf der schwiegermütterlichen Sorge als ein würdliches trauliches kleines Nest sich und fertig auf den Empfang seiner Bewohner barzte. Meine Frau erhörte zwar ein wenig, als sie über die Schwelle der Hausthür trat, allein ich bot ihr galant meinen Arm, und so stiegen wir fröhlich selbster, in gleichem Schritt und Tritt“, wie zwei gute Kameraden die drei Treppen zu unserer Wohnung hinauf. „Vor der Thür stand, in getreulich Erfüllung seines Schwurs, wartend mein Kofferträger neben unsemem beiden Koffern. Meine Frau war harr. „Na, was soll denn das bedeuten?“





Hamburg, 19. September. Rheinmetall 155 1/2, ...  
Berlin, 19. September. Rheinmetall 155 1/2, ...  
Frankfurt, 19. September. Rheinmetall 155 1/2, ...

**Raumvoile und Wolle.**  
Weiß, 19. September. Rheinmetall 155 1/2, ...  
Schwarz, 19. September. Rheinmetall 155 1/2, ...

**Wäsche.**  
Weiß, 19. September. Rheinmetall 155 1/2, ...  
Schwarz, 19. September. Rheinmetall 155 1/2, ...

**Coursnotierungen**  
der Berliner Börse vom 19. Sept.  
(Ergebnis-Course.)

Leitende Fonds und Staatspapiere.

Aussch. d. Reichsbank 1872	4	148,40
Reichsbank 1872	4	148,40
Reichsbank 1872	4	148,40

Staatliche Eisenbahn-Obligationen.

Preuss. Staatl. III. C.	4	114,20
Preuss. Staatl. III. C.	4	114,20
Preuss. Staatl. III. C.	4	114,20

Industrie-Aktionen.

Preuss. Staatl. III. C.	4	114,20
Preuss. Staatl. III. C.	4	114,20
Preuss. Staatl. III. C.	4	114,20

Ausländische Fonds.

Aussch. d. Reichsbank 1872	4	148,40
Reichsbank 1872	4	148,40
Reichsbank 1872	4	148,40

Eisenbahn-Stamm-Prioritäts-Aktionen.

Preuss. Staatl. III. C.	4	114,20
Preuss. Staatl. III. C.	4	114,20
Preuss. Staatl. III. C.	4	114,20

Obligationen industrieller Gesellschaften.

Preuss. Staatl. III. C.	4	114,20
Preuss. Staatl. III. C.	4	114,20
Preuss. Staatl. III. C.	4	114,20

Leitende Hypothekendarlehen.

Aussch. d. Reichsbank 1872	4	148,40
Reichsbank 1872	4	148,40
Reichsbank 1872	4	148,40

Eisenbahn-Stamm-Aktionen.

Preuss. Staatl. III. C.	4	114,20
Preuss. Staatl. III. C.	4	114,20
Preuss. Staatl. III. C.	4	114,20

Bergwerks- und Hütten-Aktionen.

Preuss. Staatl. III. C.	4	114,20
Preuss. Staatl. III. C.	4	114,20
Preuss. Staatl. III. C.	4	114,20

**Amfliche Bekanntmachungen.**  
Bekanntmachung.  
Wir machen darauf aufmerksam, daß die Hundsteuer für das Halbjahr October 1895 bis März 1896 nach § 11 des Reglements für das Halbjahr Hundsteuer in der Stadt Halle a. S. bis zum 15. October d. J. bei der städtischen Steuerkasse gezahlt werden muß.  
Halle a. S., den 10. September 1895. Der Magistrat. Staudé.

**Bekanntmachung.**  
Das auf dem Nordfriedhofe belegene Quartier 8, in welchem Kinder unter 5 Jahren während der Zeit vom Monat Juli 1897 bis zum Monat Mai 1898 beerdigt wurden, gelangt demnach zur Wiederbelegung.  
Wir erlauben die schuldigen Angehörigen, etwaige Ansprüche auf Erhaltung von Reingräbern im Quartier 8 für eine weitere Begräbnisperiode bis zum 1. October d. J. unter genauer Angabe der Gräber schriftlich bei uns einzuzeichnen.  
Halle a. S., den 12. August 1895. Der Magistrat. Staudé.

**Bekanntmachung.**  
Am 1. October er. soll die Eröffnung der von den Geschwistern Wäfer gegründeten Wasseranstalt im Grundstücke Wöhringerstr. 65 stattfinden.  
Aufnahme finden Wassernehmern im Alter von 5 bis 12 Jahren, welche in der Stadt Halle a. S. geboren und seitens der öffentlichen Armenpflege nicht versorgt werden.  
Die Zahl der Aufzunehmenden ist vorläufig auf 5 festgesetzt.  
Aufnahme-Gesuche sind im Bureau der Armenverwaltung - im Sparfassengebäude Rathhausstraße 1, 2 Treppen, Zimmer Nr. 83 - schriftlich, spätestens bis zum 26. d. Mts. anzubringen.  
Halle a. S., den 13. September 1895. Der Magistrat. Staudé.

**Bekanntmachung.**  
Der Verkauf und Abrück der Gebäude Schillerhof Nr. 8, 14 und 18, Zapfenstraße Nr. 5, 6, 7, 8, 9, 11 und 15 sowie Freudenplatz Nr. 2, 3, 4, 5 und 9 soll im Wege der Wettbewerbsung in 3 Losen vergeben werden.  
Angebote bis  
Donnerstag den 26. d. Mts. Vormittags 10 Uhr  
auf dem Stadtbauamt einzureichen, wofolbst die Bedingungen ausliegen.  
Halle a. S., den 18. September 1895. Der Stadtbauamt. Genschmer.

**Bekanntmachung.**  
Der Verkauf und Abrück der Gebäude auf dem Grundst. Paradenplatz Nr. 6 soll im Wege der Wettbewerbsung vergeben werden.  
Angebote sind bis  
Donnerstag den 26. d. Mts. Vormittags 10 Uhr  
auf dem Stadtbauamt einzureichen, wofolbst die Bedingungen ausliegen.  
Halle a. S., den 18. September 1895. Der Stadtbauamt. Genschmer.

**Aug. Weddy**  
Papierhandlung,  
Leipziger Str. 22  
gibt für jeden Baar-Einkauf  
Ordnungs-Coupon und bei deren  
Rückgabe für Mk. 25 Werth  
1 Carton ff. Billetpapier  
als Rabatt. [0348]

**Cravatten,**  
in größter Auswahl, empfiehlt  
**Gustav Wehage,**  
Leipziger Str. 24. [081]  
Frischgebackenen, 94 1/2  
Aetzka.  
Zedler u. Nüßeländer & Püngen,  
Staukalk  
officiell zu unilligen Tagespreisen, jederzeit  
lieferbar. R. Schröder, Halle a. S.,  
Ringelbergstraße 66.  
Kalkwerke Städtgen:  
Halle a. S. [0310]

**Mäusepillen**  
Giftweizen  
Mäusebacillus  
sicher wirkend empfiehlt [0051]  
Ernst Zentgraf, Leipzigstr. 29.

**Saat-Weizen**  
Reingereinigtes Gerstl.  
Saar-Weizen  
à Tonne 100 Mk. bei abgehenden  
Junkerfabrik Spora Ad.-Ges.,  
Hera bei Neudorf S.-A.

**Saatweizen,**  
Square-head verkauft à Ctr. 750. [1006]  
Rittergut Queis.

**Neubau der Prov. Blinden- u. Taubstummen-Anstalt zu Halle a. S. Verdigung.**  
Die Ausführung der Zimmerarbeiten für die 5 Gebäude der Prov. Blinden- und Taubstummen-Anstalt zu Halle a. S. soll im Wege der öffentlichen Wettbewerbsung vergeben werden. Der Ausführende liegen die Bedingungen für die Ausführung von Arbeiten der Prov. Verwaltung zu Halle a. S. sowie die Bedingungen und Angebotsformulare können von den Unterzeichneten gegen Erstattung der Copialgebühren bezogen und die Holsliste und Zeichnungen eingesehen werden. Die Angebote sind verschlossen und mit entsprechender Aufschrift versehen bis  
Donnerstag den 26. Sept. er. Vormittags 11 Uhr,  
an die Unterzeichneten einzuwenden, wofolbst die Eröffnung zur genannten Stunde stattfindet. Zuschlagsfrist 3 Wochen.  
Halle a. S., den 19. September 1895. Technisches Bureau für Hoch- u. Tiefbau. [10]

**Weshalb?**  
sind ca. 20.000 Kinder von Carl Koch'schem Nährweizen ernährt worden?  
Weil Ichnige beispiellose Erfolge zuweisen haben, daß es kein besseres Nährmittel gibt!  
**Weshalb?**  
ist Carl Koch's Nährweizen für jede Mutter, die ihre Kinder wohl aufziehen will, unentbehrlich geworden?  
Weil Carl Koch's Nährweizen jede Sorge um das Gedeihen der Kinder beseitigt!  
Carl Koch's Nährweizen regelt den Stuhlgang, verhindert Verdauungsstörungen, stärkt Knochen und führt vor Kinderkrankheiten.  
In Säugen u. Säuglingen 10, 20, 30 und 60 Wgr. in Carl Koch's Nährweizen-Fabrik, Krefeldstraße 1, sowie allen besseren Drogerien und Colonialwarenhandlungen.  
Man achte, um sich vor Nachahmungen zu schützen, darauf, daß jedes echte Paquet den Namenstag Carl Koch tragen muß.  
Als Herbit-Saatgerweide welches am besten zubereitet verläuft ist nachfolgend, als hochertragreich bei wiederholten Mähdauerernten erprobt, durch fortgesetzte Zuchtmaßl verbesserte Spielarten:  
**Winterweizen:**  
Heine's verbesserten Squarehead, 1000 kg 195 Mk., 100 kg 22 Mk.,  
Main's standup, Mold's red prolific 1000 kg 190 Mk., 100 kg 22 Mk.,  
Rivet's bearded (Rauhaufen) 1000 kg 180 Mk., 100 kg 21 Mk., sowie die Haupt-  
winterweizen 1000 kg 195 Mk., 100 kg 23 Mk.  
Der Verkauf erfolgt in neuen Vertheilungen gegen Nachnahme. Preisübersicht [0136]  
nebst genauer Beschreibung findet auf Wunsch ein.  
Kaiser Hoflieferanten.  
Halle, Post u. Telegraph Hallescher. **F. Heine.**  
Mit 1 Beilage.



[Nachdruck verboten.]

Irrwege.

Original-Noman von S. Erllin.

32] Im Separat-Kabinet eines Restaurants ſaß um eine Tafel, auf welcher noch die Reſte eines reichlichen Soupers umherſtanden, eine luſtige Geſellſchaft beim Sekt zuſammen. Ella, Ina, Kitty, die drei Theaterprinzefſinnen, einige ſlotte Lebemänner und Winolf Jaffé mit Ellen Waldner an der Spitze, hatten dem Weine ſchon fleißig zugeſprochen und die Stimmung war eine dem angemessene. Man ſcherzte, lachte, neckte ſich, und die Wiße die hinüber und herüber flogen, waren mehr als zweideutig, ſie waren deutlich.

Ellen ſah in ihrem phantaſtiſch eleganten Koſtüm, mit den wirrgewordenen ſchwarzen Haaren, dem marmorbleichen Antlitze wahrhaft dämoniſch ſchön aus. Winolf empfand ihre Reize und ſeine funkelnden Augen verſchlungen faſt die ſeine, ſchlante Geſtalt. Und Ellen blinnte lächelnd zu ihm auf. Da erhob er ſein Glas zum Munde. „Auf Deine ſündhaften, ſchönen Zigeuner- augen!“ rief er und trank.

Sie lachte, nahm ihm das Glas aus der Hand und zerſchmetterte es am Boden. Dann trällerte ſie eine franzöſiſche Chanſonette.

Auf Winolf's ſahlem, eingefallenem Geſichte lag der ſchlaffe, matte Ausdruck eines Halbberauchteten. Und als die dicke Ella ihm jezt, mit dem Sektglaſe in der Hand, zurief: „Hollaß luſtig!“ warf er ihr müde lächelnd ein Zehnmarkstück zu: „Da nimm' zum Geſchenk“, fügte er gutmütig hinzu.

„Wir auch, mir auch!“ riefen nun Kitty und Ina zugleich. „Es iſt doch Weihnachtszeit!“

„Da, ihr Quälgeiſter!“ Er warf das Gold mit vollen Händen über den Tiſch. In Ellens Augen aber zuckte es in wilder Freude auf.

„Bekomme ich nichts, Schatz?“ Sie neigte ſich zu ihm und legte vertraulich ihr Köpfchen auf ſeine Schulter. „Du, mein Lieb...? Wie könnte ich Dich vergeſſen!“ Der Maler nahm einen Tausendmarkſchein aus ſeiner Börſe. „Hier, mein Herz, Dein Weihnachtsgeschenk!“

Einige Herren, die die reiche Spende bemerkt hatten, raunten ihm warnend zu: „Aber Jaffé, was thun Sie?“

Er aber lachte und ſammelte: „Schadet nichts. Ich kann's ja, — hä, — und die Ellen iſt nun einmal mein Chriſtengel! Schönes Weihnachten das... hä...? Wollen noch Sekt beſtellen. Ich bezahl' Alles, Alles — kann's ja, habe ja das Geld dazu!“

Und wie er ſagte, ſo geſchah's. Erſt gegen Morgen brach die Geſellſchaft auf, und Winolf Jaffé leerte faſt ſeine Börſe, als er die Zeche beglich. —

Wieder war eine lange Zeit vergangen, und ſtatt des Winters trug der Sommer das Herrſcherzepter.

In der Halle des Lehrter Bahnhofes war ſoeben der aus Hamburg kommende Courierzug eingelaufen.

Unter den vielen Fremden, die die Coupées vertieſen, befand ſich auch ein junger, ſehr vornehm ausſehender Herr, den man, nach Schnitt und Art ſeines Reiſekoſtüms, für einen Engländer oder Amerikaner halten konnte. Niemand erwartete ihn auf dem Perron und er ſchien das zu wiſſen, denn ſein Auge glitt nicht ein einziges Mal ſuchend über die hin- und herlaufende Menſchenmenge, ſondern faum war er aus dem Coupee ausgeſtiegen, ſo blieb er einen Augenblick ſtehen, that einen tiefen Athemzug, ſandte einen langen Blick zum ſternenbeizten Abendhimmel empor und auf ſeinem gebräunten, edel geſchnittenen Antlitze lag ein Ausdruck tiefer Bewegung. Dann ſammelte er ſich, bahnte ſich rajch einen Weg durch das hin- und herwogende Menſchengewirre, ſchlug die Richtung zur Stadt ein, bis er eine Droſchke traf, die er anrief. Haſtig nannte er dem Kutſcher eine Adreſſe und dann ſtieg er in das Gefährt.

Was ſie wohl ſagen wird...? Ob ſie mich erkennen wird? Wie mag es ihr ergehen? Was wird ſie für Augen

machen, das ſüße, liebe Kind, wenn ſie plötzlich, nach ſo langer Jahren der Trennung, den Geliebten aus dem fernen Amerik vor ſich ſieht?

Alle dieſe Gedanken waren es, welche den jungen Mann bewegten, während er mit einem Ausdrücke froher Ungeduld durch das kleine Wagenfenſter in das Gemüth des großſtädtiſchen Lebens um ſich her blickte.

Auf der ſtillen Hacienda in Merita und vollends in den Goldminen Kaliforniens hatte er ſich ſo ganz dem regen Verkehre einer Großſtadt entwöhnen müſſen. Endlich hielt die Droſchke vor einem jener einfachen Häuſer, wie ſie Alt-Berlin noch vielfach aufzuweiſen hat. Der junge Mann ſprang aus dem Wagen, bezahlte den Kutſcher und betrat hochklopfenden Herzens einen großen, dunklen Hausflur. Dann ſtreckte er die Hand aus, um die Klingel an der nur matt erleuchteten Korridorſchwelle der Parterrewohnung zu ziehen, aber in demſelben Augenblicke glaubte er ſich vor Aufregung von einem Schwindel gepackt, ſo daß er ſich einen Augenblick an die kalte Steinwand des Flurs lehnen mußte, ehe er die Glocke in Bewegung ſetzen konnte.

„Ob ſie mir wohl, wie früher, in ihrem blauen Kleidchen, mit dem ſüßen, lächelnden Kindergeſichte öffnen wird?“

Doch nein, ſo kann's ja nicht ſein — ich war zu lange fort, und ſie ſchrieb nicht einmal. Wer weiß, was inzwischen geſchah!

Schlürfende Schritte hinter der Korridorſchwelle riſſen den Fremden jezt aus ſeinen Träumereien und dann ſah er ſich einer unbekanntem alten Frau mit mürrischem, mißtrauiſchem Geſichtsausdrucke gegenüber.

„Zu wem wollen Sie?“ fragte die Alte nicht eben freundlich.

„Verzeihen Sie, wenn ich ſtörte. Bin ich hier denn nicht recht bei Frau Berkow, Wittwe Berkow?“ war ſeine Gegenfrage.

„Nein!“ Schon wollte die Frau die Thür wieder zuſchlagen, als der Fremde in ſolch bittendem, verzweifelnem Tone fragte: „Aber ſie wohnte doch hier — können Sie mir nicht wenigſtens ſagen, wohin ſie gezogen iſt?“ daß ſie gutmütig entgegnete: „Eine Frau Wittwe Berkow hat allerdings hier gewohnt; aber ſie iſt ſchon lange weggezogen. Wohin kann ich nicht ſagen. Vielleicht hat ſie überhaupt Berlin ganz und gar verlaſſen. Wie geſagt, genau weiß ich's nicht. Sie können's ja Morgen auf dem Meldeamt erfahren.“

„So, ich danke Ihnen!“

Die Alte ſchlug die Thür zu und der Fremde verließ langſam das Haus. Einen unſagbar traurigen Blick warf er noch einmal zurück, dann ging er mit geſenktem Haupte weiter und weiter, ohne zu wiſſen wohin. Schon eine Enttäuſchung! Wo ſollte er ſeine Braut ſuchen? Was war nun zu thun? Wie, wenn Berkows gar nicht mehr in Berlin wären...?

Der junge Mann ſchritt niedergebückt und traurig von einer StraÙe in die andere. Was ſollte er anfangen? Er zermarterte ſich faſt das Hirn. Dabei wurde es ſpäter und ſpäter. Faſt ſämmtliche Läden waren bereits geſchloſſen und in den StraÙen wurde es immer ſtiller und einſamer, als der Fremde ſich endlich in den Gedanken fügte, heute nichts mehr ausrichten zu können, für heute auf ein Wiederſehen mit ſeiner Braut verzichten zu müſſen. Und ſo beeilte er ſich denn, ein in der Nähe befindliches Hotel aufzuſuchen. Nach der langen Reiſe, die er zurückgelegt und nach der gehabten Aufregung fühlte er ſich ſo ermüdet, ſo todtmüde, daß er beſchloß, ſich ſofort zu Ruhe zu geben. Wie lang würde ihm dieſe Nacht werden! Wie würde er den erſten Morgenſtrahl erſehen, um bald bei ihr ſein zu können. Wo aber mochte ſie weilen? Oh, es war entſetzlich. Doch er mußte geduldig harren und hoffen. Er hatte ja ſchon ſo manche Nacht, ſo manchen Tag krüben jenseits des Oceans gewartet, gehofft und entſagt!

Der Speiſeſaal des eleganten Hotels, in das der junge Mann bald darauf eintrat, war trotz des ſpäten Abends ſehr beſetzt und faum gelang es dem Neuangekommenen, noch einen Platz zu

finden, wo er, bevor er sich auf sein Zimmer zurückzog, einen kleinen Imbiß zu sich nehmen konnte.  
Schließlich bot sich ihm ein freier Sitz neben einem großen, etwas genial aussehenden Herrn von lebenswürdigem Manieren. Und bald knüpfte sich zwischen den beiden Männern ein Gespräch an, das mit der Zeit immer angeregter und lebhafter wurde.

Es war am anderen Morgen.  
Winolf Jaffe benahm sich heute gegen seine Gemahlin auffallend liebenswürdig. Er fragte sie sogar, ob er ihr etwas aus der Zeitung vorlesen sollte, doch sie lehnte dankend ab. Dann knüpfte er bald über dieses, bald über jenes Thema ein Gespräch auf; schließlich meinte er völlig unvermittelt: „Räthe einmal, wo ich gestern Abend war, Räthe?“

Sie blickte ihn aufrichtig erstaunt an und antwortete kühl: „Du beliebst mir niemals zu sagen, wo Du warst, und um es zu rathen, dazu ist es mir zu gleichgiltig!“

„So“ — er lächelte ironisch. „Was Du gut bist! Aber was ich sagen wollte — ah so! War nämlich gestern im Hotel du Nord und da lernte ich beim Souper einen sehr interessanten Herrn kennen, der, denke nur, soeben aus meiner Heimath, aus dem schönen Amerika gekommen war. Wie's denn nicht anders sein konnte, befreundete uns dieser Umstand schnell miteinander. Ich konnte es nicht müde werden, immer und immer wieder von jenem Lande jenseits des Ozeans reden zu hören, und auch dem Fremden schien es Freude zu machen, mir, dem geborenen Amerikaner, zu erzählen. Freilich habe ich dabei ganz vergessen, den jungen Mann zu fragen, was ihn eigentlich nach Deutschland zurückrief. — Na, das werd' ich schon erfahren — heute vielleicht noch. Du mußt nämlich wissen, daß ich ihn gebeten habe, heute das Frühstück bei mir einzunehmen! Ja, gastfreundlich ist nun einmal der Amerikaner! Und mein neuer Freund wird kommen, wengleich er sich auch, wie er sagte, dringender Geschäfte wegen nicht lange bei uns aufhalten könne. Du bist nun wohl so gut, Räthe, und läßt noch ein Couvert auflegen!“

Räthe nickte stumm. Während ihr Mann sprach, hatte sie einige Male die Farbe gewechselt, und sonderbare Vorstellungen umgaulelten sie nun. Deutlich sah sie in dem erwähnten Fremden Edgar von Salten und so sehr sie auch ihre Einbildungen zu bekämpfen suchte, umsonst, es gelang ihr nicht. Sie hatte in letzter Zeit so oft von Edgar geträumt, hatte ihn dann immer in ihrer Nähe gesehen.

Und in banger Ahnung erbebend, fragte sie nun: „Wie nannte sich denn der Fremde, von dem Du sprichst?“

„Senor de Leganos, Haciendaabesitzer aus Mexiko!“ Fast schadenfroh triumphirend, mit listigem Augenzwinkern, gab Winolf Jaffe diese Antwort. Er hatte es wohl geahnt, daß Räthe sofort nach dem Namen fragen würde, weil sie, wenn sie wirklich noch an ihren einsigen Bräutigam dachte, sehr wohl vermuthen könnte, daß derselbe zurückgekehrt sei. Und sie hatte es vermuthet. Wie deutlich sah er ihr jetzt die Enttäuschung an, als sie erwiderte: „Es ist gut. Ich werde das Frühstück für Dich und den Herrn auftragen lassen.“

„Speißt Du nicht mit uns, Räthe?“

„Nein! Ich — wollte zur Mutter gehen! Entschuldige mich jetzt, ich habe draußen zu thun.“ Sie erhob sich und verließ schnell das Zimmer. Eine unerklärliche Unruhe trieb sie von Gemach zu Gemach und immer wieder rief es in ihr: Wenn er es wäre! Und dann wieder versuchte sie, über die Tollheit,

einen Senor de Leganos für den zurückgekehrten Edgar von Salten zu halten, zu lachen.

Trotzdem lauschte sie im Laufe des Vormittags angstvoll auf jeden Klingelzug und fieberhafte Aufregung erfaßte sie, als sie endlich hörte, daß ein Herr in's Empfangszimmer geführt wurde. Er mußte wohl der erwartete Fremde sein. Winolf ging, den Angekommenen zu begrüßen und dann begaben sich die Herren in's Speisezimmer.

Räthe aber faßte plötzlich der brennende Wunsch, wenigstens einmal des Fremden Stimme zu vernehmen.

Und einige Minuten später befand sie sich in einem wenig benutzten, neben dem Speisezimmer gelegenen Zimmer, das ihr an die nur angelehnte Thür gelegt, um zu lauschen.

Sollte Jemand unverhofft das Gemach betreten, konnte sie sich leicht hinter den faltigen Portieren verbergen.

Jetzt vernahm sie aus dem Speisezimmer folgendes Zwiegespräch: „Es ist außerordentlich liebenswürdig von Ihnen, Senor de Leganos, daß Sie meine Bitte erfüllt haben und gekommen sind! Nun, ich habe ja auch ordentlich zurechen müssen!“

„Ich nahm Ihre Einladung mit Freude an, Herr Jaffe — bin ich doch hier in Berlin recht fremd geworden! Nur bedaure ich, daß mich unaufschiebbare Pflichten zwingen, nur recht kurze Zeit in ihrer Nähe verweilen zu können.“

Mit jähem Erschrecken hatte Räthe auf ihrem Lauscherposten des Fremden Stimme vernommen. Beinahe laut aufgeschrien hätte sie, so deutlich hatte sie gemeint, Edgar von Salten sprechen zu hören. Aber er konnte es ja nicht sein, . . . es war ja unmöglich. Und angestrongter lauschte sie, obwohl ihr das Herz vor Aufregung zum Zerpringen pochte.

Jetzt sprach ihr Mann . . . er redete von seinen Bildern. Der Senor antwortete. Sie schloß die Augen bei seinen Worten. Winolf mußte irgend etwas scherzhaftes gesagt haben, denn jetzt lachte der Senor laut und herzlich auf.

In demselben Augenblick stößt Räthe einen schwachen Schrei aus und tritt halb ohnmächtig einen Schritt vor, um vorsichtig durch die Thürpalte zu lugen. Sie muß den Fremden sehen . . . es ist ja kein Zweifel mehr, nur er, Edgar von Salten, konnte so lachen! Und mit bebender Hand schiebt sie die Portiere ein wenig zur Seite und blickt in den Speisesalon. Eine ganze Weile steht sie so, todtbleich und reglos, wie eine Statue. Keine Muskel zuckt in ihrem Gesicht, kein Laut entringt sich ihren festgeschlossenen Lippen. Endlich tritt sie wieder zurück. Ein heftiges Zittern schüttelt ihre Glieder, sie preßt die Hand auf das Herz und mit weit geöffneten Augen starrt sie in's Geere, als suche sie etwas Unbegreifliches zu erfassen, zu verstehen. Da erkönt des Fremden Stimme schon wieder. „Ich muß nun wirklich aufbrechen! Es ist bereits gegen Mittag und mich drängt eine Familie aufzusuchen, die meinem Herzen sehr nahe steht.“

Was der Senor noch mehr sagte, verstand Räthe nicht; nur die Entgegnung ihres Mannes vernahm sie deutlich: „Und meine Einladung, uns heute Abend zu besuchen, acceptiren Sie, nicht wahr? Es würde mich recht freuen, wenn Sie auch meine Frau kennen lernten.“

Ob der Fremde die Einladung wirklich annahm oder nicht, drang nicht zu Räthe's Ohren, denn sie war wie wahnsinnig aus dem Zimmer gestürzt und lag nun in ihrem Douboir in Thränen aufgelöst auf dem Sopha.

(Fortsetzung folgt.)

## Sommertage in Venedig.

(Gruß eines Redaktionskollegen.)

Venedig, Albergo Vapore, Anfang September.

Ich bin eine Molluske geworden, zusammengeschmolzen zu einem Häuschen Gallertmasse, eine Qualle, die sich von den Wellen hin und her wiegen läßt und nur im Meere zu Leben vermag. Man flieht in dieser Zeit der Hitze das feste Land und verwandelt sich in ein Seethier. Was an dem Menschen zerließbar war, ist zerronnen in kleinen Wächlein heißen Schweißes, und kaum das Knochengerüste ist übrig geblieben. Wahrhaftig, die Hitze war in den letzten Tagen so groß, daß sich sogar die Knochen am Leibe aufweichten. Ich stand allen Ernstes in Gefahr, mich in den Urflusim zurückzuverwandeln, aus dem wir Lebewesen alle hervorgegangen sein sollen, und dieser drohenden Auflösung dieser Metrometamorphose, um mich gebildet auszudrücken, vorzubeugen, gab es eben kein anderes Mittel, als es zu machen, wie die zierlichen Seesterne und die bunten Seeanemonen,

die man am Lido im Meere findet, und sich ängstlich zu hüten das nasse salzige Element zu verlassen.

In Mailand rühmten sie, als ich dort durchreiste, die angenehme Milde dieses Sommers, der einmal ausnahmsweise kein unerträglich barbisches Regiment führe, während der Nordländer es gerade heiß genug finden mochte, um überhaupt noch menschenwürdig existiren zu können. Das Leben der Stadt ging in langsameren Pulsen, denn jeder schien sich bei dieser Wärme Mühe zu geben, sich nicht zu übereilen. Die sonst üblichen Typen der Italienreisenden fehlten gänzlich. In der Galleria Vittorio Emanuele trieben sich keine verschämten Hochzeitspärchen umher, und kein Engländer trat seinen Mitmenschen auf die Hüneraugen; wenn der Fremdling in einem verödeten Restaurant auftauchte, begegneten ihm erstaunte Blicke, die zu jagen schienen: Wie kommt denn der hierher in dieser Jahreszeit? Man merke: Italien gehört im Sommer den Italienern. Als der Zug über die glühend heiße Po-Ebene faufte, die einem Brutkasten glich, mehrten sich die Reisenden; aber kein Ausländer war unter ihnen zu finden, vielmehr schien die ganze eingeborene Bevölkerung in Bewegung





verfamiltelt zu sein, vor allem die elegante Welt, die eine Fülle der reizendsten Toiletten zur Schau trug. Musik rauschte über die festlich bewegte Menge hinweg; es gab an diesem Abend ein großes „Spettacolo“, die Tombola. Tombola, Tombola, tönte es allenthalben. Ein großer Balдахin erhob sich an dem einen Ende des Platzes, wo sich ein für mich anfänglich geheimnißvoller Vorgang vollzog, die Ziehung der Gewinnliste der städtischen Lotterie. Eine Fanfare schmetterte; die brausende Menge wurde für einen Augenblick mänschenstille. Auf der Spitze des Balдахins sprang eine riesige Zahl hervor, deren Nummern auf dem ganzen Platze deutlich sichtbar waren. Diese Zahl hatte gewonnen! Urrpöblich brach es los, wie ein Orkan. Die Volksmenge schäumte auf in lautem Jubel. Alles schrie und jauchzte aus Leibeskräften; dann meldeten sich die Enttäuschten und in die Freudenrufe mischte sich das schrille Pfeifen der vom Glücksrad Genarteten. Die Menge wogte und brandete in höchster Erregung und Bewegung. Bengalische Feuer ergossen ihre Glut auf die bunten Volksmassen und die Paläste; die Musik setzte wieder ein, um einige Beruhigung zu bringen, und so ging es fort, Stundenlang bis um Mitternacht und weit darüber hinaus — ein unbeschreibliches seltsames Bild, das mir gleich zu Anfang von dem venezianischen Leben die stärksten Eindrücke gab. Ich wußte nicht, ob ich träumte, und als ich längst in meinem Lager im Schlafe lag, hörte ich noch im Traume das Brausen der erregten Volksmenge nachklingen.

(Schluß folgt.)

### Blüthenlese aus den Lustigen Blättern.

#### Ein Feldzugsplan.

(Scene im Bureau des französischen Kriegsministeriums.)

Der Kriegsminister: Ja, meine Herren, so einfach, wie wir uns das gedacht hatten, geht es doch nicht mit dem Kriege auf Madagaskar. Vor allen Dingen werden wir einen tüchtigen Nachschub hinzuschicken haben. Es haben sich da einige Offiziere gemeldet, die schon im Jahre 1885 in Madagaskar waren und folglich Land und Leute kennen; ich möchte Ihre Meinung darüber hören, ob Sie diese Offiziere in dem gegenwärtigen Feldzug für verwendbar halten.

Major: Keineswegs! Ein Offizier, der einmal auf jener Insel geweilt hat, muß meines Erachtens in Frankreich bleiben, während nach Madagaskar nur solche Offiziere beordert werden dürfen, auf die Land und Leute mit dem vollen Reiz der Neuheit wirken.

Colonel: Ganz meine Ansicht. Bei einer Kampagne in tropischen Gegenden geht es gewöhnlich zu wie beim Hazardspiel und beim Lotteriespiel: da gewinnen gewöhnlich nur diejenigen, die zum ersten Mal herankommen und nichts von der Sache verstehen. Senden wir also Neulinge hin und behalten wir die Orientirten zu Hause!

Kriegsminister: Gut! Fahren wir fort! Wir sind da einige Modelle für Kriegsfahrzeuge eingereicht worden, die den Vektibola und den Kropa hinauffahren sollen. Was meinen die Herren dazu?

Kapitän: Ich nehme an, daß der Vektibola und der Kropa Klüffe sind, und möchte mir die Frage erlauben, ob denn diese Klüffe überhaupt schiffbar sind.

Kriegsminister: Weshalb möchten Sie denn das wissen?

Kapitän: Ich meine so: wenn jene Gewässer nicht schiffbar sind, so hat ja die Sache mit den Kriegsschiffen überhaupt gar keinen Sinn.

Colonel: Das können wir ja erfahren und zwar auf die einfachste Weise: wir lassen die erwähnten Fahrzeuge auf alle Fälle bauen, von Stapel laufen, montiren und armenen, dann schicken wir sie nach Madagaskar: können sie nun die Klüffe hinauffahren, so ist der Beweis der Schiffbarkeit erbracht, können sie es nicht, dann ist das Gegentheil erwiesen. In jedem Falle gelangen wir durch das kleine Opfer einiger Millionen Francs und mit einem Zeitverlust von sechs bis acht Monaten zur Ergründung des wirklichen Sachverhalts.

Kriegsminister: Sehr gut! Ich habe nur noch einen Punkt zur Sprache zu bringen, nämlich die Verpflegung der Truppen, die mir große Sorge macht.

Major: Wieso denn? Gibt es denn auf Madagaskar keine Restaurants?

Colonel: Natürlich! Man trifft heutzutage in der ganzen Welt gute Speisehäuser.

Kapitän: Die Schwierigkeit scheint nur darin zu liegen, daß unsere Truppen diese Wirtschaften nicht aufzufinden vermögen.

Colonel: Aber dazu giebt es ja Reiseführer! Ich beantrage, daß jeder Soldat der im Süden operirenden Armee auf Staatskosten einen Bädeler von Madagaskar erhält, damit er nachlesen kann, wo er hinzugehen hat, wenn er speisen will.

Kriegsminister: Ausgesprochen! Und nun wage noch Einer zu behaupten, daß die Expedition vom grünen Tisch in Paris nicht ganz vortreflich geleitet wird!

#### Ein Mädchen für Alles.

Auguste war in die Markthalle gegangen. Die Frau Rechnungsrath verfügte sich deshalb selbst in das Entree, um einem Klingelnden

zu öffnen. Der Einlaß begehrende war der Bote eines bekannten Photographen, welcher ein Paquet Porträts abgab, auf dem nur Straße und Hausnummer angegeben waren. Da diese stimmten, nahm die Frau Rechnungsrath das Paquet ab und öffnete. Wie groß war ihr Erstaunen und ihre Entrüstung, als sie darin ein Duzend Bilder Auguste's — in ihrer, der Nähtin neuen seidenen Robe, die ihr der Gemahl zum Geburtstag verehrt hatte, vorfand!

Als gleich darauf die Kommunitin nach Hause kommt, reicht ihr die Frau Rechnungsrath die Bilder mit der in der schäffsten Tonart gerichteten Frage: „Kennen Sie die Person hier?“

Das Mädchen betrachtet die Photographien eine Weile und dann erwidert es: „Gewiß! Das ist Ihr Kleid, Madame! Aber wie haben Sie sich verändert, seitdem die Bilder aufgenommen sind!“

#### Verschiedene Auffassung.

Bachmüller erhält, während er im Walde spazieren geht, eine Schrotladung in die linke Wade. Während er noch die schmerzende Stelle reibt, theilen sich die Büsche, und der Schütze erscheint in Gestalt des ihm gut bekannten Rentiers Zinzerling. Da Zinzerling über das ganze Gesicht grinst, ruft Bachmüller ergrimmt: „Was? Sie haben mich ins Bein getroffen, Sie erbärmlicher Mensch, und lachen auch noch?“

Zinzerling: „Na, man freut sich halt doch, wenn man ganz unversehrt einen so guten Bekannten trifft!“

#### Vorzügliches Gedächtniß

„Wir sind demoralisirt, Baron! In Rom hat einst ein Vater seine Tochter getödtet, weil er ihren Verführer nicht erreichen konnte.“

„Ach ja, die Cuba!“

„Sie irren — Virginia!“

„Nichtig, hab' ich doch gerochu, daß es eine Cigarre war!“

#### Guter Anfang.

Standesbeamter: . . . und so erkläre ich Sie denn für rechtmäßig verbundene Eheleute!

Die junge Frau (zu ihrem Manne): Borgeiern Abend sollst Du erst um zwölf Uhr aus der Kneipe gekommen sein . . . das hörst aber jetzt auf, verstanden?;

#### Aus der Schule.

Lehrer: Fris, bilde mir einen Satz mit den Bindemort „wiewohl“!

Fris: Der Geizhals hungerte, wiewohl er viel Geld hatte.

Lehrer: Gut. Karlchen, weißt Du auch einen?

Karlchen: D wie wohl ist mir am Abend!

#### Letzter Versuch.

Meier: Also Kunststücke kann der Pudel nicht?

Hundehändler: Nein, aber er macht schön!

Meier (mit einem Blick auf seine Frau): Schön macht er? D! Alte, den nehmen wir!

#### Ein Geisteslicht.

Herr: (im Ballsaal): Wollen gnädiges Fräulein die Güte haben, mir Ihre drei Schwestern vorzustellen?

Dame: Drei? Ich habe nur zwei Schwestern.

Herr: So? Ihr Bruder sagte mir gestern im Klub, daß er drei Schwestern hätte!

### Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren ac. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— Als achter Band des vierten Jahrganges der Veröffentlichungen des „Bereins der Bücherfreunde, Berlin“ erschien soeben: „Frohlich Gejaid, Jagdgeschichten aus den Bergen“ von Arthur Achleitner, 16 Bogen. Preis geheftet M. 4, gebunden M. 5.

So sehr die Litteratur der Bergwelt in den letzten Jahren angewachsen ist, so sind doch nur wenig Schriftsteller wirklich berufen, die hehre Majestät der Alpen zu schildern. Zu den wenigen auserwählten Litteratoren zählt in erster Linie Arthur Achleitner, der heute unbestritten als der gründlichste Kenner der Alpenwelt und des Bergvolkes, ebenso auch als der beste Schilderer von Land und Leuten gilt. Achleitner erzählt im vorliegenden Bande vorwiegend Jagdgeschichten ergötzlicher, aber auch erschütternder tragischer Art, deren Inhalt er meist mit der Büchse in der Hand auf einsamen Firschgängen im Hochland selbst gesammelt hat. Die Unmittelbarkeit, die Lebenswahrheit dieser Schilderungen fñhrt der Leser rasch heraus, es spricht zu ihm eine packende, naturwahre Realistik, eine Vertrautheit mit dem alpinen Leben, mit dem Jagdbetrieb und seinen Gefahren, wie man solcher, trotz der ungeheurer anwachsenden Berglitteratur nur selten wieder begegnet, und die denn auch in kurzer Zeit den Ruf Achleitners als alpinen Schriftsteller ersten Ranges fest begründete. Einzelne Erzählungen sind schlanweg wahre Berlen volkstümlicher Schilderkunst. Die Lektüre dieses Buches wirkt erfrischend wie die Bergluft selbst. Ueber den „Berein der Bücherfreunde“ selbst ertheilt jede Buchhandlung sowie die Geschäftsleitung, Verlagsbuchhandlung Schall u. Grund, Berlin W. 62, Kurfürstenstraße 128, jederzeit gern Auskunft.

Verantw. Redakteur: Dr. Walter Gehensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Zehle Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.